



Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

Körper-STIFTUNG

LANDESHAUPTSTADT
SAARBRÜCKEN
STADTARCHIV

Landesinstitut für
Pädagogik und Medien

SAARLAND



Reader zum Geschichtswettbewerb im Saarland anlässlich der Auftaktveranstaltung am 16. September 2014

Redaktion, Konzeptionelle Gestaltung: Dr. Hans-Christian Herrmann

Beiträge: Ruth Bauer u. Dr. Hans-Christian Herrmann (Stadtarchiv Saarbrücken), Professor Joachim Conrad (Pfarrer Püttlingen, Archive der Evangelischen Kirche im Kirchenkreis Saar-West), Dr. Wolfgang Müller (Archiv der Universität des Saarlandes, Dr. Peter Wettmann-Jungblut (Landesarchiv Saarbrücken).

Inhalt:

Themenvorschläge zum Wettbewerb mit Hinweisen zur Umsetzung, Herausforderungen, Literatur- und Quellenangaben und Benennung von Ansprechpartnern (S. 2 – 28)

Hinweise zum abrufbaren COACHING-Paket (S. 28)



Körperliche Behinderungen können Menschen zu Außenseitern werden lassen. Kleinwüchsigkeit, Erblindung, Gehörlosigkeit oder auch Missbildungen erschweren Menschen das Leben und machen sie häufig, wenn ihre körperliche Einschränkung sofort erkennbar ist, zu Außenseitern.

Der Umgang mit der Behinderung und die Lebenschancen sind dabei sowohl vom Betroffenen selbst, aber vor allem auch von der Gesellschaft abhängig. Damit verbunden ist auch die Frage, wie sehr Menschen unter ihrem „Anders-Sein“ leiden müssen oder ob es ihnen gelingt, trotz ihres „Anders-Seins“ Anerkennung zu gewinnen und nicht außerhalb der Gesellschaft zu stehen.

In den letzten Jahrzehnten versuchte unsere Gesellschaft, mehr auf Behinderte einzugehen, in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren sah das jedoch noch ganz anders aus.

Es gibt viele Ansätze, sich dem Thema zu nähern, hier ist an die Opfer der Kinderlähmung, an kleinwüchsige Menschen, aber auch an Contergan-Geschädigte zu denken. Gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Inklusions-Diskussion, auch an saarländischen Schulen, ist das Thema sehr vielversprechend.

„Anders-Sein“ – ein Leben als Contergangeschädigter

Das zwischen 1957 und 1961 von einer Aachener Pharmafirma vertriebene Schlafmittel Contergan führte zu Fehl- und Missbildungen bei Embryos. Die Kinder wurden mit Missbildungen vor allem an den Gliedmaßen geboren, im Laufe der Jahrzehnte kamen neue Schäden infolge von einseitiger Belastung und Fehlstellung hinzu.

Der Kampf der Betroffenen um die Durchsetzung ihrer Rechte gegen die Pharmafirma gestaltete sich äußerst schwierig. Am Landgericht Aachen endete am 10. April 1970 ein bereits 1968 angestrebter Prozess mit einem Vergleich. Über den Prozess und das Medikament Contergan wurde anfangs viel berichtet, ab den Siebziger Jahren geriet das Thema dann aber in den Hintergrund.

Mit Blick auf das Wettbewerbsthema ist es interessant zu fragen, wie heute noch lebende Contergan-Opfer ihr Leben nach meist über 50 Jahren gemeistert haben. Als sie in der optimistischen Zeit des Wirtschaftswunders auf die Welt kamen, ging die Gesellschaft mit Körperbehinderung ganz anders um als heute. Tabuisieren und verstecken war keine Seltenheit. Wie erlebten die Betroffenen ihre Schulzeit, wie erkämpften sie sich Anerkennung, wie meisterten sie ihr Leben? Wie veränderte sich der Umgang der Gesellschaft mit ihrer Behinderung? Das könnten etwa mögliche Leitfragen eines entsprechenden Wettbewerbsbeitrages sein.

Einstieg

Die Internetseite des Bundesverbandes Contergangeschädigter e. V. www.contergan.de. Hier findet man Kontakte zu örtlichen Selbsthilfegruppen sowie Informationen zu den

Ursachen und Folgen der Conterganschädigung. Siehe auch die Unternehmensseite www.contergan.grunenthal.info; und www.planet.wissen.de; www.contergannetzwerk.de.

Umsetzung

Eine Wettbewerbsarbeit sollte dabei einen oder mehrere Contergangeschädigte mit ihrer Biografie in den Mittelpunkt stellen. Dabei gilt es, die Lebensstationen Kindheit und Pubertät, Ausbildung und Berufsleben zu berücksichtigen und auch die jeweiligen gesellschaftlichen Umstände zu betrachten und dabei nach Ausgrenzung und möglicherweise erfahrener Integration und Inklusion zu fragen. Auch das Thema Liebe, Sexualität und Partnerschaft sollte nicht ausgeblendet werden.

Herausforderung

Es geht nicht um den Skandal um das Medikament Contergan, den langen Weg bis zur Entdeckung der Ursachen der Körperschädigung und den Prozess, sondern es geht um die betroffenen Menschen und die Frage, wie sie ihr „Anders-Sein“ erfahren haben, wie die Gesellschaft damit umging (Exklusion – Inklusion) und wie die Betroffenen heute leben. Die Schüler sind auf Zeitzeugen bzw. Betroffene angewiesen, die sich öffnen und ihnen sehr Persönliches anvertrauen. Das erfordert eine geduldige und einfühlsame Gesprächsführung, deren Ergebnisse auch analytisch verarbeitet werden müssen. Sowohl für die Gespräche als auch für die Auswertung ist es wichtig, mit sorgfältig formulierten Leitfragen zu arbeiten. Es ist darauf zu achten, den historischen Kontext des Contergan-Prozesses bzw. Skandals nicht zu ausführlich darzustellen, ansonsten verfehlt die Arbeit das Thema „Außenseiter, Randgruppen, Minderheiten“.

Bei dem Auffinden und Gewinnen von Betroffenen als Interviewpartner helfen beispielsweise die Selbsthilfeverbände der Contergangeschädigten. Auch Contergangeschädigte im direkten Umfeld könnten befragt werden.

Literaturhinweise

Ein Ratgeber für Betroffene: Matthias Berg, Mach was draus! Mehr Kraft, mehr Gelassenheit, mehr Leben, Gütersloh 2014;
Carsten Büll, Fünf Lebensgeschichten. Hintergründe zur Geschichte von Contergan und zur Situation Contergan-Geschädigter heute, Mannheim 2007;
Gunhild Krämer-Kornja, Annerscht. Ein Leben mit Contergan. Norderstedt 2012;
Beate Kirk, Der Contergan-Fall. Eine unvermeidbare Arzneimittelkatastrophe? Stuttgart 1999.

Quellen

Interviews mit Betroffenen.

Ansprechpartner

Landesverband der Contergangeschädigten Pfalz-Saar, contergan-pfalz-saar@web.de; hier hat Herr Patrick Schuler, selbst contergangeschädigt, seine Bereitschaft zum Gespräch und zur Unterstützung angeboten, seine Kontaktdaten: Patrik Schuler, Tel. 0171/ 26 25 214 . E-Mail: Patrik.Schuler@t-online.de

Themenvorschlag von Dr. Hans-Christian Herrmann, Leiter des Stadtarchivs Saarbrücken

Bei Rückfragen auch in der Wettbewerbsphase: Stadtarchiv Saarbrücken, 0681/905-1546, hans-christian.herrmann@saarbruecken.de

Hinweis

Das Thema Behinderung gewinnt mit Blick auf die Euthanasie im Dritten Reich einen besonders bedrückenden Aspekt, das Anders-Sein führte im Zuge des NS-Rassenwahns zur totalen Ausgrenzung und zur Ermordung. Dieses düstere Kapitel hat auch im Saarland seine

Redaktion: Dr. Hans-Christian Herrmann, Vorsitzender der Landesjury Saarland des Geschichtswettbewerbes der Körber-Stiftung im Saarland

Spuren hinterlassen. Dazu gibt es Quellen im Landesarchiv und einen guten Forschungsstand.

Literatur

Christoph Braß, Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Saarland 1935 - 1945, Paderborn 2004;

Gisela Tascher, Staat, Macht und ärztliche Berufsausübung 1920 – 1956. Gesundheitswesen und Politik: Das Beispiel Saarland, Paderborn 2010, S. 177 – 197.



„Anders–sein“: Es gibt Menschen mit einem unglaublich harten Schicksal und einer bewegenden Biografie. Staunend stellt man sich die Frage: „Wie haben die es geschafft?“, ihr „Anders-Sein“ scheint sie sogar gestärkt zu haben.

Als Kind erblindet, als Jude verfolgt und als Emigrant verachtet – das erfüllte Leben von Dr. Ernst Blum (1901 – 1970)

Das Leben von Ernst Blum war sicherlich „anders“ als anderer Männer seiner Generation. Ein Leben voller Dramatik – ein filmreifes Leben.

Am 10. November 1901 wurde Ernst Blum in Wellesweiler bei Neunkirchen geboren. Als Junge verlor er auf tragische Weise sein Augenlicht. In einer Gartenwirtschaft hantierte ein Mitschüler mit einer Schrotflinte und die Ladung traf sein Gesicht. Blums Eltern unterstützten ihren erblindeten Sohn außerordentlich und ermöglichten ihm den Besuch der Berliner Blindenanstalt in Steglitz. Dort gab es ein jüdisches Internat, das Ernst Blum besuchte. Seine Mutter eröffnete ein Schuhgeschäft, um die zusätzlichen Kosten für ihren blinden Sohn bezahlen zu können. Der musisch begabte Ernst besuchte von 1917 bis 1921 das Konservatorium in Köln, kehrte 1921 ins Saargebiet zurück und studierte Jura an den Universitäten in München, Bonn und Köln, wobei er in Köln damals der einzige blinde Studierende war.

In Köln suchte er über die Synagogengemeinde eine Person, die bereit war, ihm vorzulesen. Diese Person wurde kurze Zeit später seine Ehefrau. Blum beendete sein Studium mit großem Erfolg, am Oberlandesgericht Köln legte er im Dezember 1925 die Staatsprüfung ab und promovierte im Juni 1926 mit „summa cum laude“ zum Dr. jur.

Hatte er seinen Lebensweg trotz seiner Erblindung nun in erfolgreiche Bahnen gelenkt, drohte jetzt ein weiteres Unheil: Als Jude und dazu noch erblindet spürte er totale Ausgrenzung angesichts des gewalttätigen Antisemitismus der Nazis. Sein Leben wurde nun zu einem existenziellen Kampf, um dem Holocaust zu entkommen. So verließ Blum mit seiner Frau und seiner Familie das Saargebiet und ging nach Frankreich, wurde dort aber nach Kriegsbeginn im September 1939 interniert. Sein Augenleiden verschlimmerte sich dabei: Das Stroh im Lager verursachte eine schwere Augenentzündung. Mit Glück entging Blum der Verfolgung durch die Nazis und der mit ihnen kooperierenden französischen Behörden, um Haaresbreite wäre er in Südfrankreich aufgegriffen worden.

Nach dem Ende der Hitler-Diktatur kehrt er an die Saar zurück und übernahm eine wichtige Position in der Verwaltung. Der promovierte Jurist wurde im Ministerium für Arbeit und Wohlfahrt tätig, zuständig insbesondere für Blinde und Taubstumme. Ihm zur Seite stand seine Frau, die als Sekretärin sein Vorzimmer leitete. Im von Deutschland abgetrennten Saarland, geführt von Ministerpräsident Johannes Hoffmann, das als Brücke zwischen Deutschland und Frankreich wirken wollte mit einer zugleich starken Bindung an Frankreich, gehörte er zu den Eliten in der Verwaltung. Wie die Mehrzahl der führenden Politiker im halbautonomen Saarland der 50er Jahre war der Beamte Blum Emigrant, was aus der Sicht vieler Saarländer bereits damals ein Makel war. „Emigrant-Sein“ bedeutete für die Mehrheit, die Hitler-Deutschland gedient hatte, „Anders-Sein“. Vor allem nach dem Rücktritt von Ministerpräsident Hoffmann nach der Ablehnung des Saarstatuts bei der Volksabstimmung am 23. Oktober 1955 verschärfte sich diese Stimmung noch. Blum betraf dies aber nicht. Er verblieb in seinen Funktionen, genoss weiterhin hohes Ansehen und wurde zum Ministerialdirektor befördert. Er war auch ein Förderer der Blindenverbandsarbeit, die er nicht nur im Saarland betrieb. So kümmerte er sich auch um Blinde in Israel und wurde für sein Engagement mit dem Leo-Baeck-Preis ausgezeichnet. 1970 verstarb Ernst Blum.

Einstieg

Siehe Literatur

Umsetzung

Ausgehend von der Chronologie könnte man einen biografischen Zugang wählen, der die Stationen des „Anders-Seins“ durch Behinderung und des „Anders-Seins“ infolge gesellschaftlicher Ausgrenzung und Ächtung vor allem unter dem Gesichtspunkt betrachtet, wie Blum sich in den jeweiligen Situationen behaupten konnte und als Persönlichkeit nicht daran zerbrochen ist.

Herausforderung

Das Thema ist sehr kontextintensiv, allein schon mit Blick auf den Nationalsozialismus und die Saargeschichte nach 1945. Die Wettbewerbsarbeit darf dazu nicht zu ausführlich die allgemeine Saargeschichte beschreiben, da sonst die Person Blum in den Hintergrund gedrückt wird. Zugleich geht es nicht darum, einfach eine Biografie seines Lebens zu erzählen. Die Frage nach dem „Anders-Sein“ und dem Umgang mit ihr muss im Mittelpunkt stehen. Trotz seiner Schicksalsschläge und des „Anders-Seins“ konnte Blum ein erfülltes Leben führen, dabei ist insbesondere nach der Rolle seiner Frau zu fragen.

Literatur

Zur Person Blum und seinem Leben, siehe: Dieter Wolfanger, Dr. Ernst Blum (1901 – 1970). Ein saarländischer Jude aus Wellesweiler, in: Lebenswege jüdischer Mitbürger, Wellesweiler 2009, S. 195 – 208.

Zum Kontext Saargeschichte nach 1945: Ludwig Linsmayer und Bernd Reichelt, Das autonome Saarland, in: Hans-Christian Herrmann u. Johannes Schmitt (Hrsg.), Das Saarland. Geschichte einer Region, St. Ingbert 2012, S. 313 ff., v. a. S. 315-317;

Hans-Christian Herrmann, Das Saarland als Bundesland – trotz Dauerkrise auch eine Geschichte der Erfolge, in: Ders. und Johannes Schmitt, Das Saarland. Geschichte einer Region, St. Ingbert 2012, S. 341 – 397, v. a. 341 – 349.

Zur Emigrantenthematik: Jürgen Hannig, Separatisten-Nationalisten? Zum Abstimmungskampf 1955, in: Rainer Hudemann und Raymond Poidevin (Hrsg.), Die Saar 1945 - 1955. Ein Problem der europäischen Geschichte, München 1992, v. a. Seite 348 und 393;

Klaus-Michael Mallmann u. Horst Steffens, Lohn der Mühen. Geschichte der Bergarbeiter an der Saar, München 1989, S. 258-266.

Zur Geschichte des gesellschaftlichen Umgangs mit erblindeten Menschen findet man Informationen unter: www.sonderpaedagoge.de im Abschnitt „Blinde und Sehbehinderung“.

Redaktion: Dr. Hans-Christian Herrmann, Vorsitzender der Landesjury Saarland des Geschichtswettbewerbes der Körber-Stiftung im Saarland

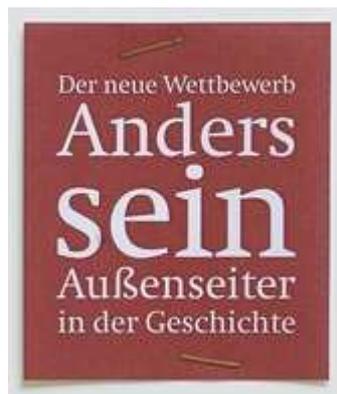
Quellen

Landesarchiv Saarbrücken, Nachlass Dr. E. Blum und Bestand Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Personalakten PA 293 und 395 und die ihn betreffende Akte des Landesentschädigungsamtes. Ein Zeitzeuge ist Otto Bitz, der Blum in seiner Tätigkeit im Ministerium kennenlernte, Vermittlung über das Stadtarchiv.

Themenvorschlag von Dr. Hans-Christian Herrmann, Leiter des Stadtarchivs Saarbrücken

Ansprechpartner im Landesarchiv: Dr. Peter Wettmann-Jungblut, Tel. 0681/5011928.

Bei Rückfragen auch in der Wettbewerbsphase: Stadtarchiv Saarbrücken, 0681/905-1546, hans-christian.herrmann@saarbruecken.de



„Anders-Sein“ im Wechselspiel zwischen eigenem Ich und Erfahrung. Es gibt Menschen, die durch ihr Denken und Fühlen nicht der Mehrheit entsprechen und anders sind. Teilweise scheint das „Anders-Sein“ schon in der Kindheit und Jugend erkennbar, zum anderen eine Folge einer von der Mehrheit abweichenden Verarbeitung einschneidender Erlebnisse zu sein. Beispiele dafür sind die beiden Schriftsteller Werner Reinert und Gustav Regler. Bei ihnen scheint das „Anders-Sein“ in einem Spannungsverhältnis von Leid und Erfüllung zu stehen.

Werner Reinert (1922 – 1987) – die Geschichte eines Außenseiters und außergewöhnlichen Menschen.

Werner Reinert wird von Literaturwissenschaftlern als einer der wenigen bedeutenden saarländischen Autoren des 20. Jahrhunderts gesehen, dessen Werke namhafte deutsche Verlage wie Piper und Kiepenheuer & Witsch betreuten. Im Unterschied zu Ludwig Harig oder Gustav Regler ist er der breiteren Öffentlichkeit verborgen geblieben und spielt im kollektiven Bewusstsein keine Rolle - ein vergessener Außenseiter, der in vielerlei Hinsicht anders war und dessen Leben schwer zu fassen ist.

Werner Reinert wurde am 25. April 1922 im Saarbrücker Stadtteil Burbach geboren und wuchs im Elternhaus in der Luisenthaler Straße 4 auf. Er stammte aus einer katholischen Kaufmannsfamilie, die zur Burbacher Oberschicht zählte, in der es – erstaunlich für Zeit und Milieu – geistig liberal zugeht. Reinerts Großvater hatte mit der Rheinschiffahrt den Grundstock zu einem kleinen Vermögen gelegt, war 1896 nach Burbach gezogen, hatte hier eine Metzgerei mit Lebensmittelladen gegründet und die Burbacher Volksbank ins Leben gerufen. Unter seinem Vater Philipp Reinert verlagerte sich der Geschäftsschwerpunkt auf den Schweinehandel. Seine Mutter Anna verkörperte die mehr musische Seite. Reinert war gläubiger Katholik und Schüler des Ludwigsgymnasiums.

Das „Anders-Sein“ begann spätestens in der Schule, früh entwickelte Reinert eine kritische Haltung zum Nationalsozialismus durch seine Verbindungen zum Katholischen Jugendbund „Neu-Deutschland“ (ND). Dieser war der Tradition des „Wandervogels“ verpflichtet, in dem sich ein gegen Spießertum und bürgerliche Enge gerichteter Protest mit jugendlichem Autonomiestreben verknüpfte, aber eben auch mit einer Kritik am Nationalsozialismus und einem Bewusstsein für die nationalsozialistische Bedrohung.

Reinert wurde als Soldat einberufen, musste in Russland kämpfen und wurde dann in Italien eingesetzt. Das Kriegserlebnis lastete wie Deutschlands Geschichte auf Reinert, schwer verwundet kehrte er an die Saar zurück und wurde zum Anhänger der Idee eines von Deutschland abgetrennten Saarlandes, als mehr oder weniger autonomer Staat in einem vereinten Europa. Im Januar 1950 begann Reinert als Referent im Kultusministerium und wechselte einige Zeit später an die Gesandtschaft des Saarlandes nach Paris. Noch vor der Ablehnung des Saarstatuts am 30. Oktober 1955 und dem Ende der Idee des autonomen Saarstaates kam es zu Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Frankenthal (Rheinland-Pfalz) wegen Verstoßes gegen den § 175, die zu Reinerts Beurlaubung und am 14. Februar 1958 zu seiner Entlassung aus dem Landesdienst führten. Erklärt sich dies aus der angespannten Zeit des Saarkampfes und war es eine Intrige der politischen Gegner oder verstieß Reinert wirklich gegen das damalige Recht, das homosexuelle Kontakte diskriminierte und unter Strafe stellte? Oder rang der gläubige Katholik Reinert mit einem inneren Konflikt, den sich seine Gegner zunutze machten?

Erfolgreich klagte der zunächst beurlaubte Reinert gegen die fristlose Kündigung, die am 14. Februar 1958 zurückgenommen wurde. Nach einigem hin und her fand Reinert in der Staatskanzlei als Referent für Öffentlichkeitsarbeit Verwendung und wurde auch zum Redenschreiber von Ministerpräsident Franz Josef Röder, ohne je dessen besondere Wertschätzung zu erlangen.

Die Ablehnung des Saarstatuts in der Volksabstimmung am 23. Oktober 1955 war für Werner Reinert das Ende einer großen Hoffnung. In dem 1966 verfassten, aber erst 1980 veröffentlichten Roman „Der Dicke muss weg“ hat er diese Phase der Saargeschichte beschrieben. Es ist nicht sein literarisch stärkstes Buch, aber der notwendige Widerpart zu Werken wie etwa Heinrich Schneiders „Das Wunder an der Saar“, das den Kämpfern für eine deutsche Saar ein Denkmal setze. Reinert gab mit seinem Buch den 1955 Besiegten eine Stimme. Obwohl „Der Dicke muss weg“ erst 1980 – 24 Jahre nach seiner Entstehung – als Buch erschien, war Reinert bereits damals als „Ja-Sager“ bzw. Anhänger des Saarstatuts für manchen gar als „Separatist“ stigmatisiert, obwohl er seit den 1960er Jahren CDU-Mitglied war.

Seit den 1960er Jahren traten bei ihm manisch-depressive Anfälle auf und häuften sich mit den Jahren. Seine Biographie holte ihn ein, der Krieg dürfte hier ein Schlüssel sein. In depressiven Schüben verdichtete sich die Angst, dass ihm die Gestapo auf der Spur sei, die Zeiten vermischten sich.

Er war ein zutiefst historischer und moralischer Mensch. Das hohe Maß an Selbstgefälligkeit, das die bundesrepublikanische Gesellschaft zum Wiederaufbau beflügelte, die Bereitschaft zur Verdrängung der NS-Verbrechen (2. Weltkrieg, Holocaust mit der Ermordung von über 6 Millionen Juden), die Zurückweisung von Schuld, die Ausblendung der Vergangenheit - all dies belastete ihn und machte ihn zum Außenseiter. Die individuelle und die kollektive Geschichte bedrückten ihn, provozierten und beflügelten seine literarischen Arbeiten.

Mitte der 1970er Jahre ließ er sich pensionieren und zog 1977 mit seiner Frau nach Südfrankreich. Hier – unmittelbar am Pont-du-Gard – entstanden weitere Gedichte. Ende 1983 zog es die Reinerts noch weiter in den Süden; sie mieteten ein Haus mitten in der Altstadt von Marrakesch. Anfang 1987 erkrankte Reinert schwer, ging nach Berlin und wurde im Klinikum Berlin-Steglitz operiert. Gegen den Darmkrebs kam jede Hilfe zu spät. Er verstarb am 3. Februar 1987 im Alter von 64 Jahren. Reinert liegt in Berlin begraben.

Einstieg

Wikipedia-Artikel; Lektüre des Werkes von Reinert, begleitet von Experteninterviews mit dem Ziel, ein gutes Textverständnis zu gewinnen, daraus Entwicklung der Frage des „Anders-Seins“ von Reinert.

Umsetzung

Das Thema ist eine besondere Herausforderung. Stofflich ist es sehr komplex. Der gesamte saarhistorische Kontext ab 1935 ist zu beherrschen, der Lebensweg Reinerts zu überblicken und zumindest Teile seines literarischen Werkes. Dies alles gilt es in Bezug zu setzen zu seinem „Anders-Sein“. Hilfreich ist es, die prägenden Erlebnisse zu erkennen wie Saarabstimmung und Begeisterung der Mehrheit der Saarländer für den Nationalsozialismus, Kriegserlebnis und der Umgang der Öffentlichkeit mit den Verbrechen des Nationalsozialismus.

Herausforderung

Das Thema ist mit Blick auf die Fülle des Stoffes sehr komplex. Möglicherweise lohnt es sich, einen Aspekt der Biografie herauszugreifen und intensiver zu bearbeiten, etwa der Umgang mit Homosexualität am Beispiel Reinerts, oder Anfeindungen gegen ihn aufgrund seines Einsatzes für die Idee eines autonomen Saarlands

Literatur

Vom literarischen Werk von Werner Reinert: Der Dicke muss weg, Dillingen 1980 und Knaut, Gedichte, Köln u. Berlin 1963; „In diesem Land“, St. Ingbert 1989.

Quellen

Experteninterviews und Landesarchiv Saarbrücken, Bestand Staatskanzlei/Personalakten, Nr. 1. Ferner ist nach Verbleib des Gerichtsverfahrens wegen § 175 Strafgesetzbuch zu fragen, das Aktenzeichen lautet 6 Js 2188/55, zuletzt Landgericht Saarbrücken. Ferner Literaturarchiv Saar-Lor-Lux, hier kann Dr. Hermann Gätje als Experte befragt werden.

Themenvorschlag von Dr. Hans-Christian Herrmann, Leiter des Stadtarchivs Saarbrücken

Ansprechpartner: Dr. Hermann Gätje, Literaturarchiv Saar-Lor-Lux, 0681/ 302 – 3794, h.gaetje@sulb.uni-saarland.de

In den weiteren Kontext von Reinert passt das „Anders-Sein“ eines anderen, aber zugleich im öffentlichen Bewusstsein bekannten saarländischen Schriftstellers, nämlich Gustav Regler.

Gustav Regler – Als Außenseiter hin- und hergerissen zwischen dem „Anders-Sein“ und der Sehnsucht nach Heimat?

„Anders-Sein“ können Menschen auch durch Überzeugungen und Lebenseinstellungen, die im Gegensatz zum Mehrheitsdenken stehen. Es gibt Persönlichkeiten, zu deren Identität das „Anders-Sein“ gehört und die zugleich hin- und hergerissen sind zwischen dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und dem Engagement für Einstellungen, die nicht von der Mehrheit geteilt werden.

Der bedeutende saarländische Schriftsteller Gustav Regler könnte ein Beispiel dafür sein. In seiner Person kreuzen sich zudem auf markante Weise Regional- und Weltgeschichte: 1898 in Merzig geboren und dort aufgewachsen, Einsatz im Ersten Weltkrieg, nach einer schweren Verletzung Studium in Heidelberg und München, lebte er später in Leipzig, Nürnberg und Berlin, trat der Kommunistischen Partei bei und stellte seine Schriftstellerei in deren Dienst. 1933 ging er ins französische Exil, kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg, löste sich in seinem zweiten Exil in Mexiko von den Kommunisten und pendelte nach dem Krieg zwischen den Kontinenten und den europäischen Ländern.

So kann man sagen, er kehrte nie ganz aus dem Exil zurück. Ein Weltbürger, der nicht mehr im Saarland heimisch wurde, aber immer wieder dorthin zurückkam. 1933 bis 1935 war er als Propagandist im Saarkampf gegen die Rückkehr zu Hitler-Deutschland tätig, 1947 wurden seine ersten Bücher nach dem Krieg im Saarland verlegt und eines auf den Index gesetzt, in den 1950er Jahren war er im kulturellen Leben des Saarlandes vor allem mit Rundfunkarbeiten präsent, 1960 erhielt er den Kunstpreis des Saarlandes, den ersten in der Sparte „Literatur“ vergebenen. Stets hielt er Kontakt zu seiner Familie in Merzig.

Für Minderheiten, Randgruppen und Außenseiter empfand Gustav Regler eine besondere Sympathie: »Alle Minoritäten stehen unter Gottes speziellem Schutz«, lässt er seinen Vater in der romanhaften Autobiographie „Das Ohr des Malchus“ (1958) sagen. Betrachtet man Reglers Biographie, so findet sich bei ihm ein ausgeprägtes Wechselspiel zwischen dem Wunsch nach Zugehörigkeit und individualistischem Außenseitertum.

Zeitlebens verband ihn eine aus heftigem Glaubenswunsch und Kritik an der Amtskirche geprägte Affinität zum Katholizismus, die eine Entsprechung in seiner Hinwendung und Abwendung vom Kommunismus findet, dessen Ideale er vom Despoten Stalin und der ihm hörigen Parteimaschinerie korrumpiert sah.

Auch sein Verhältnis zum Saarland wäre unter diesem Aspekt eine Betrachtung wert: Einerseits empfand er die Heimat als eng, drängte in die Metropolen, andererseits fühlte er sich ihr verbunden, sah in der Gespaltenheit der Region zwischen Deutschland und Frankreich einen Spiegel seiner inneren Zerrissenheit und trat vehement für eine Auflösung der Konflikte ein.

Zahlreiche Dokumente im Nachlass zeugen von Reglers Verhältnis zum Saarland, vor allem aus der Zeit des Abstimmungskampfes 1935 sind Briefe überliefert. Am Beispiel der Zeugnisse Gustav Reglers können die Geschichte der Region in ihrer weltgeschichtlichen Dimension sowie die Befindlichkeiten des „Außenseiters“ Gustav Regler dokumentiert werden, von dem der Autor Hans Bernhard Schiff einmal sagte, dass er kein Revolutionär, sondern ein Rebell gewesen sei.

Umsetzung

Ausgehend von Reglers Roman und seinen Briefen ist sich auf das „Anders-Sein“ Reglers zu beschränken. Der gesamte saarhistorische Kontext ab 1935 ist zu beherrschen, der Lebensweg Reglers ist zu überblicken und zumindest Teile seines literarischen Werkes. Dies alles gilt es in Bezug zu setzen zu seinem „Anders-Sein“. Hilfreich ist es, die prägenden Erlebnisse zu erkennen wie Saarabstimmung und Begeisterung der Mehrheit der Saarländer für den Nationalsozialismus, Kriegserlebnis und der Umgang der Öffentlichkeit mit den Verbrechen des Nationalsozialismus.

Herausforderung

Es ist darauf zu achten, sich nicht in der Fülle des Stoffes zu verlieren. Gegebenenfalls könnte sich auch hier auf einen Aspekt der Biografie konzentriert werden: Außenseiter im Abstimmungskampf 1935 oder Außenseiterrolle innerhalb der Kommunistischen Partei?

Einstieg

Durch die Lektüre des Werkes von Regler, begleitet von Experteninterviews, mit dem Ziel, ein gutes Textverständnis zu gewinnen, kann die Frage nach dem „Anders-Sein“ von Regler entwickelt werden.

Literatur

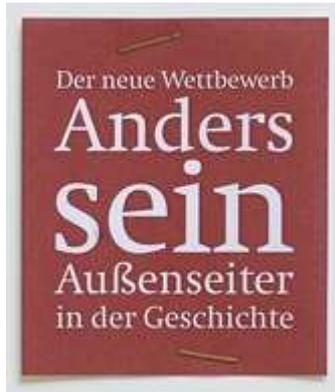
Gustav Regler, Das Ohr des Malchus. Eine Lebensgeschichte. Hrsg. von Gerhard Schmidt-Henkel und Hermann Gätje, Frankfurt/Main 2007;
Hermann Gätje, Leben und Leben schreiben. Gustav Reglers autobiographische Schriften: Entstehungsprozess - Fassungen – Gattungsdiskurse, St. Ingbert 2013.

Quellen

Briefe von Gustav Regler im Literaturarchiv Saar-Lor-Lux.

Als Experte steht Dr. Hermann Gätje interessierten Schülern bei der Themenumsetzung gerne beratend zur Verfügung.

Ansprechpartner Dr. Hermann Gätje, Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek/Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass, Tel.: 0681/ 302-3794, h.gaetje@sulb.uni-saarland.de



„Anders-Sein“ als Ergebnis eines Wechselspiels von äußerer Zuschreibung und dem Suchen der eigenen Identität. Die Bundesländer und ihre Menschen sind verschieden, vielleicht einige mehr und die anderen weniger, einige sind vielleicht sogar „anders“. „Anders-Sein“ als Ergebnis eines Wechselspiels von äußerer Zuschreibung und dem Suchen der eigenen Identität

Sind die Saarländer anders? Auf den Spuren der Saarfranzosen und saarländischer Identität

Sind die Saarländer anders? Im Alltag sehen sich viele Saarländer schon ein wenig „anders“ als die übrigen Deutschen. Saarländer sind mit gerade mal einer Million Menschen eine Minderheit im Bundesvergleich. Saarländer, die „im Reich“ - wie die Saarländer selbst sagen – tätig sind, bekommen es im Alltag zwischen den Zeilen zu spüren, in der Tat „anders“ zu sein, eben nicht so richtig deutsch. Bestimmte Worte zeigen, am „Anders-Sein“ der Saarländer ist etwas dran, so wurden die Saarländer in der Zeit der Evakuierung im Zweiten Weltkrieg von den Menschen in Thüringen, Nordhessen und auch anderswo als „Saarfranzosen“ beschimpft, was die Saarländer selbst hart traf, hatten sie sich bei der Saarabstimmung 1935 doch zu über 90 Prozent für Hitler-Deutschland entschieden. Der Begriff unterstellte ihnen Vaterlandslosigkeit. Und auch heute noch hört man Leute „im Reich“, die Saarländer als „Saarfranzosen“ bezeichnen. Auch mit Blick auf den Schuldenstand gibt es Sprüche wie: „Die verkaufen wir an Frankreich“. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Saarländer dann als „Speckfranzosen“ beschimpft, insbesondere von den Pfälzern und Rheinländern, Hintergrund war die bessere Ernährungslage im Kontext der Abtrennung von Deutschland nach 1945.

Umsetzung

Ausgehend von Begriffen, die das „Anders-Sein“ der Saarländer auf den Punkt bringen, ist nach den Ursachen zu fragen. Am Anfang sollte eine Lektüre zur Saargeschichte des 20. Jahrhunderts stehen. Ein Erkenntnisinteresse sollte die Frage nach der saarländischen Identität sein, eine weitere das Besondere der Saargeschichte, also das, was sie von anderen Regionen und Bundesländern unterscheidet. Insbesondere die Evakuierung im Zweiten Weltkrieg ist zu beachten. Danach sollte mit Experteninterviews begonnen werden.

Herausforderung

Die Spurensuche nach den Ursachen führt zu den Besonderheiten der Saargeschichte, etwa die Abtrennung nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, verstärkt durch andere Phänomene, nicht zuletzt die Kleinheit des Landes. Dabei gilt es, sich nicht in einer zu ausführlichen Darstellung der Saargeschichte zu verlieren, sondern den Stoff auf die Aspekte zu reduzieren, die für das „Anders-Sein“ maßgeblich sind. Ferner gilt es zu analysieren, inwiefern die Saarländer das „Anders-Sein“ selbst pflegten und diese Zuschreibung Ergebnis eines ambivalenten Prozesses ist. Vielleicht sogar untersuchbar mit Blick auf das 18./19. Jahrhundert? Nähe zu Frankreich/französische Revolution/Teilung infolge des Wiener Kongresses/Fremdherrschaft durch Preußen und Bayern.

Einstieg

www.saarland.de/geschichte und Recherchen zu „Saarfranzosen“ im Internet.

Literatur

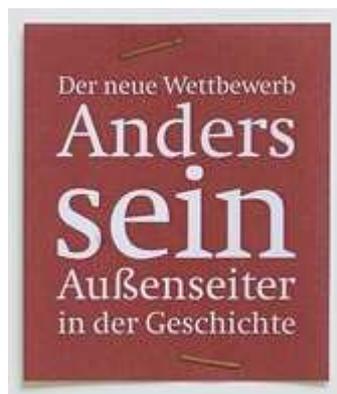
Paul Burgard, Kleine Geschichte des Saarlandes, Leinfelden 2010;
Gerhard Bungert, Die heiligen Kühe der Saarländer, Saarbrücken 1996;
Hans-Christian Herrmann u. Johannes Schmitt (Hrsg.), Das Saarland. Geschichte einer Region, St. Ingbert 2012;
Charly Lehnert, Wie das Saarland entstanden ist, Saarbrücken 2010;
Nicholas J. Williams, Von „Saarfranzosen“ und „Zigeunervolk“. Saarbrücker Evakuierte als Opfer, in: Hans-Christian Herrmann u. Ruth Bauer (Hrsg.), Widerstand, Repression und Verfolgung. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus an der Saar, St. Ingbert 2014, S. 279 – 312.

Quellen

Neben der Auswertung von Literatur zur neueren Saargeschichte sollten Experten bzw. Persönlichkeiten zum „Anders-Sein“ befragt werden, etwa Politiker, Journalisten der Saarbrücker Zeitung und des Saarländischen Rundfunks, Museumsleiter (z. B. Historisches Museum Saar) und Erwachsene aus dem Umfeld der Wettbewerbsteilnehmer/-innen.

Themenvorschlag: Dr. Hans-Christian Herrmann und Stefan Frindt (Körber-Stiftung).

Bei Rückfragen auch in der Wettbewerbsphase und Hilfe beim Gewinnen von Zeitzeugen: Stadtarchiv Saarbrücken, 0681/905-1546, hans-christian.herrmann@saarbruecken.de



Zur Minderheit gemacht – Macht erkämpfen und Ausgrenzung überwinden: Frauen sind zahlenmäßig in der Mehrheit und waren in der Welt des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gesellschaftlich schlechter gestellt als Männer. Auch die Arbeitswelt blieb ihnen lange Zeit versperrt. Die Industrialisierung wie auch der Erste Weltkrieg öffneten diese für Frauen und brachen starre Rollenmuster

auf – nicht sofort, sondern in einem langen Prozess. Gerade in der öffentlichen Verwaltung waren Frauen bis weit ins 20. Jahrhundert eine Minderheit.

Frauen in der Arbeitswelt des 19. und 20. Jahrhunderts: Die weibliche Angestellte. Eine Minderheit im Saarbrücker Rathaus am Beispiel von Mathilde Baldes

Frauen in der Berufswelt – heute ist das selbstverständlich. Ihr Einzug in die Arbeitswelt war jedoch ein sehr steiniger Weg. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es Bereiche der Arbeitswelt, in der Frauen eine absolute Minderheit waren. So war die Saarbrücker Stadtverwaltung bis zum 31. Juli 1911 eine reine Männerbastion, es gab bis zu diesem Tag überhaupt keine Frauen im Dienst der Stadt. Die erste Frau bei der Stadtverwaltung wurde dann am 1. August 1911 eingestellt, sie war als Stenotypistin tätig und hieß Mathilde Baldes. Damit war zunächst ein Bann gebrochen, aber auch in den nachfolgenden Jahrzehnten sollten Frauen in der Verwaltung nicht nur in Saarbrücken eine Minderheit bleiben, ihre Tätigkeitsbereiche umfassten die einfacheren Dienste und Beamtinnen konnten sie bis in die 1950er Jahre nicht werden. Sobald sie heirateten, mussten sie ihre Berufstätigkeit aufgeben. Heute gilt es als selbstverständlich, dass Mädchen höhere Schulen besuchen, eine Ausbildung absolvieren, Abitur machen, Studieren und Berufe in Wissenschaft und Technik ergreifen und oft sehr erfolgreich in ihren jeweiligen Berufen arbeiten. Es ist für kaum eine junge Frau vorstellbar, keinen Beruf zu erlernen. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren Mädchen jedoch von der Bildung, vor allem von einer höheren Bildung, ausgeschlossen. Und es war ein sehr langer und harter Kampf (Geschichte der Frauenbewegung), Bildung und Beruf für Mädchen durchzusetzen.

Eine qualifizierte Berufsausbildung war nur für Jungen vorgesehen, für Mädchen schien es ausreichend, ihnen Lesen, Schreiben, ein wenig Rechnen, Handarbeiten und Haushaltsführung beizubringen. Analytisches Denken war bei Frauen nicht erwünscht und wurde auch nicht gefördert. Mädchen wurden allein auf ihre spätere Rolle als Ehefrau, Mutter und Hausfrau vorbereitet. Mädchen aus gutem Hause wurden gut verheiratet und waren damit versorgt, unverheiratete Mädchen wurden von den Familien mitversorgt, Mädchen der unteren Schichten verdingten sich als Haushaltshilfe oder gingen in die Fabrik.

Die wirtschaftlichen und demographischen Verhältnisse veränderten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts jedoch derart, dass auch bürgerliche Frauen zunehmend in die Lage versetzt werden mussten, für sich selbst sorgen zu können. Bisher gab es für diese Frauen nur wenige standesgemäße Berufe, die sie ergreifen konnten: Ihren Lebensunterhalt konnten sie als Lehrerin, Erzieherin, als Krankenpflegerin oder Hebamme verdienen.

Jetzt wurden die Forderungen nach Mädchenbildung so massiv, dass der Staat Töchtern der bürgerlichen Mittelschicht seit 1908 die Möglichkeit bot, qualifizierte Schulabschlüsse machen zu können. So konnten Frauen bei der Post oder Bahnverwaltung oder als Verkäuferin eine standesgemäße Anstellung finden und einige Jahre später dann auch in kommunalen Diensten, so beispielsweise in den von den städtischen Verwaltungen neu geschaffenen Berufsbildern der Bibliothekarin, der Kindergärtnerin, der angestellten Wohlfahrtspflegerin (zuvor häufig eine ehrenamtliche Tätigkeit) oder als Bürogehilfin, Stenotypistin oder Sekretärin.

Im Saarbrücker Rathaus wurde mit Mathilde Baldes die erste Frau als Stenotypistin im Jahr 1911 eingestellt, bis zum Ersten Weltkrieg arbeiteten gerade einmal sechs Frauen in der Saarbrücker Stadtverwaltung. Nach Kriegsausbruch 1914 sahen sich die Saarbrücker Stadtväter allerdings aufgrund der zum Wehrdienst eingezogenen Bediensteten dazu veranlasst, insgesamt 200 Bürogehilfinnen einzustellen. Nach Ende des Krieges wurden 70 Prozent der eingestellten Frauen wieder entlassen.

Ganz ohne die Frauen ging es jetzt aber doch nicht mehr. Zum einen hatten sich in der Zwischenzeit in der Verwaltung zahlreiche Neuerungen vollzogen, mit denen nur sie vertraut waren, zum anderen waren kaum noch Männer zu finden, die Stenographie und Schreibmaschine beherrschten, beziehungsweise überhaupt noch Interesse an entsprechenden Arbeiten zeigten. Denn das Bedienen der Schreibmaschine entwickelte sich

im Laufe der Jahre zu einem reinen Frauenberuf. Dennoch blieben weibliche Angestellte auch in den folgenden Jahrzehnten in der Stadtverwaltung weiterhin eine Minderheit.

Einstieg, Umsetzung:

Erste Informationen zu Mathilde Baldes im Überblick:

www.saarbruecken.de/kultur/stadtarchiv/interessantes_aus_dem_stadtarchiv, Allgemein zur Ausgrenzung von Frauen aus dem Arbeitsleben und deren Überwindung: www.bpb.de/Gesellschaft, hier zur Frauenbewegung.

Herausforderung

Es gilt, sich nicht in Details zu verlieren, da der Stoff insgesamt schon recht komplex ist. Es sollten Leitfragen erarbeitet werden um zu klären, warum Frauen im Beruf in der Minderheit waren, hierbei auch die Frage von Einfluss, Macht und Unabhängigkeit berücksichtigen. Zu überlegen ist auch, inwiefern sich das Leben einer berufstätigen Frau von den nicht Berufstätigen unterschied.

Literatur

Vertiefende Informationen zum Thema aus regionaler Perspektive: Susanne Nimmegern, Vater Staat und Mutter Fürsorge. Weibliche Angestellte im kommunalen Verwaltungsdienst am Beispiel der Stadt Saarbrücken, 1910-1950: Arbeitsplätze, Berufsfelder, Biographien, St. Ingbert 1999;

Annette Keinhorst und Petra Messinger (Hrsg.), Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte, St. Ingbert 1998. Ruth Bauer und Karin Maaß, Frauenwege in Saarbrücken. Historische Stadtrundgänge, Saarbrücken 2002;

Vertiefende Informationen allgemein: Ute Frevert, Vom Klavier zur Schreibmaschine - weiblicher Arbeitsmarkt am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik, in: A. Kuhn/ G. Schneider (Hrsg.), Frauenrechte und die gesellschaftliche Arbeit der Frauen im Wandel, Düsseldorf 1979;

Ida Kisker, Die Frauenarbeit in den Kontoren einer Großstadt. Eine Studie über die Leipziger Kontoristinnen, Tübingen 1911; Richard Albers, Frauen in der Weimarer Republik. "Neue Frau" und "Tippmamsell", München 2011.

Quellen

Stadtarchiv Saarbrücken, Bestand Personalakten, hier weibliche Angestellte, z. B. Mathilde Baldes.

Themenvorschlag von Ruth Bauer, Stadtarchiv Saarbrücken

Bei Rückfragen auch in der Wettbewerbsphase: Ruth Bauer, Stadtarchiv Saarbrücken, 0681/905-2109, ruth.bauer@saarbruecken.de

Hinweis

Das Thema kann in vielfacher Form abgewandelt werden, denkbar wäre etwa, in der Schulgeschichte nach der ersten Lehrerin zu forschen oder nach einer Frau, die in die Männerdomäne Politik einbricht, ganz konkret aus Saarperspektive bietet sich auch Hedwig Behrens an, die in den 1950er Jahren zur ersten Frauenbeauftragten des Saarlandes wurde. Siehe: Rita Gehlen, „...da meine Arbeit an der Saar nicht immer einfach gewesen ist“. Hedwig Behrens (1900-1984): Die erste Frauenbeauftragte des Saarlandes, in: Annette Keinhorst und Petra Messinger (Hrsg.), Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte, St. Ingbert 1998, S. 89-108.

Ferner ist auch nach Frauen in der Politik und im Sport zu fragen, hier kann Peter Wettmann-Jungblut vom Landesarchiv Saarbrücken weiterhelfen und das im Landesarchiv untergebrachte Sportarchiv.



Die ausgegrenzte Mehrheit und ihr langer Kampf um die Macht – der schwierige Weg der saarländischen Arbeiterbewegung

Das Saargebiet zählte zusammen mit dem rheinisch-westfälischen Industrierevier und Sachsen zu den industriellen Schwerpunkten in den deutschen Staaten. Erst nach dem Krieg 1870/71 und der Gründung des Deutschen Reiches begann der Versuch der Arbeiter, sich zu organisieren. Dabei stand die überwiegend katholische Arbeitnehmerschaft einer zwar zahlenmäßigen Minderheit von Arbeitgebern und Vertretern der preußischen Bergbauverwaltung gegenüber, die überwiegend protestantisch, auch hiermit in der Minderheit, dafür aber umso mächtiger war. Die miserablen und militärisch geprägten Arbeitsverhältnisse in den Saargruben waren für die Saarbergleute eine Last. Die katholische Geistlichkeit im Saarland litt in jener Zeit unter der von Bismarck betriebenen Politik des Kulturkampfes, mit der der Reichskanzler versuchte, den Einfluss der katholischen Kirche auf Politik, Bildung und Gesellschaft massiv zurückzudrängen. Die katholische Kirche stärkte ihre Position, indem sie an der Saar die sozialen Belange der Bergleute aufgriff und diese in ihrer Presse (z. B. Zeitungen des Kaplans Georg Friedrich Dasbach) unterstützte. Im Mai 1889 war es zum ersten Massenstreik an der Saar gekommen, angeführt von dem Hasborner Bergmann Nikolaus Warken, genannt Eckstein. Unter seiner Führung schlossen sich Ende Juli 1889 und unter Einfluss des Zentrums (der katholischen Partei) Bergleute zu einem "Rechtsschutzverein für die bergmännische Bevölkerung des Oberbergamtsbezirks Bonn" zusammen. Dieser Verein entwickelte sich in der Folge zu einer Gewerkschaft an der Saar, die immerhin zwei Drittel der Saarbergleute an sich binden konnte. Der Verein wurde aber geschwächt, weil ihm die katholische Geistlichkeit die Unterstützung versagte, vor dem Hintergrund einer angeblichen Annäherung an die SPD. Streiks im Jahr 1891 schlugen fehl und 1892/93 brach die Bewegung zusammen. Das patriarchalische Unternehmertum und hier insbesondere der Hüttenbaron Karl Ferdinand von Stumm machte Jagd auf Sozialdemokraten und alle, die an einen Zusammenschluss zur Vertretung von Arbeitnehmerinteressen dachten. Entsprechende Arbeiter wurden entlassen, Wirte, die sozialdemokratische Presse auslegten, wurden zur Geschäftsaufgabe gezwungen. Die Unternehmer untereinander führten schwarze Listen – Stumms System zielte auf die totale Unterdrückung der Sozialdemokratie, ließ aber auch keine christlich-soziale Organisationsform zu. Die Härte seiner Maßnahmen erklären zeitgenössische Begriffe wie „Königreich Stumm“ und „Saarabien“. Erst nach Stumms Tod im Jahr 1901 kam es wieder zu gewerkschaftlichen Zusammenschlüssen.

www.saarland.de/Geschichte

Einstieg

Literatureinstieg, Vertreter bzw. Personen der Arbeiterbewegung auswählen (siehe Quellen) und daran das Wettbewerbsthema entwickeln.

Umsetzung

Ausgehend von einzelnen Persönlichkeiten ist zu zeigen, wie sie durch ihre politische Betätigung unterdrückt und ausgegrenzt wurden.

Herausforderung

Auch hier ist die Stoffdichte recht komplex, das „Anders-Sein“, das „In-eine Außenseiterrolle-
drängen“ sollte im Mittelpunkt stehen.

Literatur

Klaus-Michael Mallmann und Horst Steffens, Lohn der Mühen. Geschichte der Bergarbeiter
an der Saar. München 1989;

Gerhard Bungert, Klaus-Michael Mallmann, Gerd Schuster, Der Weg zur Einheit. Stationen
der Bergarbeiterbewegung an der Saar, hrsg. von der IG Bergbau u. Energie, Bez. Saar,
Saarbrücken 1981;

Klaus-Michael Mallmann, Die Anfänge der Bergarbeiterbewegung an der Saar. (1848 -
1904), Saarbrücken 1981;

Gerhard Bungert, Klaus-Michael Mallmann, Eckstein ist Trumpf. Ein Volksstück über die
Anfänge der Gewerkschaften an der Saar, Saarbrücken 1979.

Quellen

Zum Thema gibt es eine breite Archivalienüberlieferung im **Landesarchiv Saarbrücken**, so
zum Beispiel im **Bestand Illingen**:

Nr. 993 Beschwerde des Kaplans Dasbach über Versammlungsauflösung in Trier 1874;
Versammlung des Rechtsschutzvereins in St. Johann 1889; Versammlung in Altenwald unter
Beteiligung von Nikolaus Warken 1891; Nr. 1214 Arbeiterbewegung (Rechtsschutzverein)
1889-1892; Nr. 1773 Sozialdemokraten, Kulturkampf, Ermittlungen gegen den Redakteur
Karl Borromäus Scheidt 1881-1884; Nr. 1774: Ermittlungen gegen Sozialdemokraten,
Dasbach-Presse 1885-1906; Nr. 1999: Sozialdemokraten, Bergarbeiter-Unruhen 1905-1918.

im **Bestand Stadt Merzig**:

Nr. 217: Volksunruhen, Unruhestifter, Sozialdemokraten 1886-1895; Nr. 1112 Anzeigen, u.a.
gegen Sozialdemokraten 1900-1903.

im **Bestand Landratsamt Saarbrücken**:

Nr. 1841 Rechtsschutzverein für die bergmännische Bevölkerung 1890-1893.

im **Bestand Landratsamt St. Ingbert**:

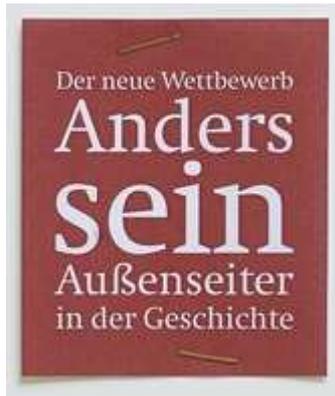
Nr. 1078 Rechtsschutzverein der Bergleute 1889/90.

im **Bestand MF**:

Nr. 69 Rechtsschutzverein für die bergmännische Bevölkerung 1889 ff. und Bestand
Archivaliensammlung des Historischen Vereins; Nr. N 189 Satzungen des Wahlvereins
gegen Zentrum und Sozialdemokratie 1898-1903. Zudem enthält die Sekundärliteratur vor
allem von Mallmann und Steffens zahlreiche gedruckte Quellen.

Themenvorschlag: Peter Wettmann-Jungblut, Landesarchiv Saarbrücken

**Ansprechpartner: Peter Wettmann-Jungblut, Landesarchiv Saarbrücken, P.Wettmann
@landesarchiv.saarland.de**



Francophilie an der Saar – Außenseiter zwischen Macht und Distanzierung

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Land an der Saar erstmals als eine wirtschaftliche und politische Einheit gesehen, 1920 vom Deutschen Reich abgetrennt und unter Völkerbundsverwaltung gestellt. Nach 15 Jahren sollte die Bevölkerung in einer Volksabstimmung darüber entscheiden, ob sie zurück zu Deutschland will, zu Frankreich oder der Status bleiben soll, wie er ist (Status Quo). Am 13. Januar 1935 entschieden sich über 90 Prozent für die Rückkehr zu Hitler-Deutschland.

Der französische Einfluss im Saargebiet war erheblich, die Gruben in französischer Hand und der französische Franken Zahlungsmittel. Schnell entstand spätestens nach dem Bergarbeiterstreik von 1923 an der Saar ein Konsens von den Kommunisten über die Sozialdemokraten bis zum Zentrum (Partei des Katholizismus) und den Deutsch-nationalen Kreisen, die für die Rückkehr zu Deutschland votierten. Dieser zerbrach erst nach der Machtergreifung Hitlers im Reich 1933.

Es gab aber auch eine Minderheit von francophil denkenden Menschen, die einen Anschluss des Saargebietes an Frankreich forderten, entsprechende Organisationen waren der 1920 gegründete „Saarbund“, die 1933 gegründete „Saarländische Sozialistische Partei“ und die „Saarländische Wirtschaftsvereinigung“ – sie bildeten eine Minderheit, aber nicht ohne Bedeutung und Einfluss.

Umsetzung, Einstieg

Anregend kann dazu die Lektüre der Arbeit von Lempert sein, siehe Literatur. Denkbar ist es, sich der Biografie einer Person zu widmen, z. B. Walter Sender.

Herausforderung

Es ist darauf zu achten, sich nicht in der Komplexität der Saargeschichte zwischen 1920 und 1935 zu verlieren. Das „Anders-Sein“ ist über längere Zeiträume zu hinterfragen, zudem ist die Frage zu stellen, wie es Francophilen im Dritten Reich erging und wie sie von der Gesellschaft nach 1945 wahrgenommen wurden.

Literatur

Peter Lempert, „Das Saarland den Saarländern!“. Die francophilen Bestrebungen im Saargebiet 1918 –1935, Köln 1985. Dort auch weitere Literaturhinweise.

Quellen

Bei Lempert findet sich ein umfassendes Quellenverzeichnis, leider sind viele relevante Aktenbestände in Archiven außerhalb des Saarlandes überliefert und damit nur schwer zugänglich, gleichwohl Landesarchiv Saarbrücken, hier z.B. Personalakten Peter Muth und Walter Sender.

Themenvorschlag: Peter Wettmann-Jungblut, Landesarchiv Saarbrücken

Ansprechpartner: Peter Wettmann-Jungblut, Landesarchiv Saarbrücken, P.Wettmann @landesarchiv.saarland.de



Langhaarige Revoluzzer oder Außenseiter, die ihrer Zeit voraus waren? Die 68er Studentenunruhen an der Saar

Studierende galten an der Saar Ende der 1960er Jahre als Minderheit. Studentische Proteste und Forderungen nach verstärkter politischer Mitbestimmung und Teilhabe erregten Aufsehen und Widerspruch. Studierende, die sich an den in den 60er Jahren entwickelnden neuen Lebens- und Wohnformen orientierten und mit bisherigen Normen brachen, galten in der Bevölkerung als Außenseiter.

Auch wenn die Jugendrevolte schon vor 1968 begann, sich seinerzeit Rock- und Haarlänge veränderten und neue Tänze und Musikstile Einzug hielten, verbinden sich mit dem Schlagwort „1968“ vor allem Begriffe von „Aufbruch“ über „Politisierung der Studenten“ bis hin zu „Revolte“. Ungeachtet unterschiedlicher Wertungen gilt als sicher, dass die Ereignisse dieses Jahres die Gesellschaft in Amerika, Westeuropa und der Bundesrepublik grundlegend verändert haben. Selbst im unter sowjetischer Ägide stehenden Osteuropa lassen sich Auswirkungen erkennen, nicht nur während des „Prager Frühlings“ oder bei Protesten in der DDR gegen den Einmarsch der Staaten des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei im August 1968.

In der Bundesrepublik Deutschland waren insbesondere die Universitätsstädte Berlin, Frankfurt, Heidelberg und München Zentren des Geschehens, doch konzentrierten sich die Aktionen und Proteste keineswegs nur auf die Metropolen. Wohl stand Saarbrücken, die Hauptstadt des Saarlandes im äußersten Südwesten an der französischen Grenze, nicht im Brennpunkt. Aber auch der Blick auf die zwischen Saarbrücken und Dudweiler gelegene und von der Stadt geographisch und mental getrennte Campus-Universität im Wald – nach einem Spruch Rudolf Walter Leonhardts das „Dornröschen an der Saar“ – bietet farbige Streiflichter zu den politischen Veränderungen in einer Region, die in den 1960er Jahren noch stark von konservativ-katholischen Strukturen und Mentalitäten geprägt war. Noch lange hatten hier unter anderem die Kontroversen um die Konfessionsschule (konfessionell getrennte Schulen, konfessionell getrennte Lehrerausbildung) die Gemüter erhitzt.

Studierende galten seinerzeit als Minderheit, studentische Proteste und Forderungen nach verstärkter politischer Partizipation erregten Aufsehen und Widerspruch. Studierende, die den sich in den 60er Jahren entwickelnden neuen Lebens- und Wohnformen und in ihrem Lebensstil nicht der Tradition und den etablierten gesellschaftlichen Normen folgten, galten in der Bevölkerung als Außenseiter.

Bemerkenswert ist vor allem, dass es trotz liberaler Strukturen an der Saaruniversität Proteste gab. Die Universität des Saarlandes war 1948, in der Sondersituation des politisch autonomen und ökonomisch durch die Wirtschafts- und Währungsunion mit Frankreich verbundenen Saarlandes, unter der Ägide der Universität Nancy und der Französischen Republik gegründet worden. Nach den politischen Veränderungen an der Saar Mitte der 1950er Jahre und dem politischen und ökonomischen Beitritt des Saarlandes zur

Bundesrepublik 1957/59 hatte sie eine moderne Universitätsverfassung und ein fortschrittliches Universitätsgesetz erhalten.

In ihren Strukturen wurde sie vielfach mit der Freien Universität Berlin verglichen, auch räumte sie den Studierenden „in ihren Angelegenheiten“ in den akademischen Gremien ein Mitspracherecht ein.

Doch eine detaillierte Analyse der Ereignisse zeigt, wie auch an der Saar durch einzelne politisch aktive Studenten oder kleinere Gruppen 1967/69 aktuelle politische Themen oder neue Aktions- und Protestformen wie Teach-In, Sit-in, Hungerstreik, Rektoratsbesetzung oder Boykott des öffentlichen Nahverkehrs in der „Rote-Punkt-Aktion“ Einzug hielten. Diskussionen um den Vietnamkrieg und die Notstandsgesetze, die Resonanz des französischen Mai oder die Auseinandersetzungen um eine neue Universitätsverfassung die politisierten die Studierendenschaft.

Gerade die quellenkritisch vorzunehmende Auswertung der zeitgenössischen Presse von der Studentenzeitung „Speculum“ über die „Saarbrücker Landeszeitung“ und die „Saarbrücker Zeitung“ zur evangelischen Wochenzeitung „Sonntagsgruß“ liefert nicht nur eine weitgehend zuverlässige Chronik der Ereignisse. Sie zeigt auch, ob und wie über die diversen studentischen Aktivitäten berichtet wurde, ob und wie sie Resonanz in der Landespolitik und in der Bevölkerung fanden und welche Diskussionsforen den „68ern“ zur Verfügung standen. Ebenso bleibt zu fragen, inwieweit sich die Öffentlichkeit sowohl auf regionaler als auch auf nationaler Ebene überhaupt für studentische und universitäre Belange interessierte, ob die hochschulpolitischen Veränderungen nur ein Randthema im öffentlichen Diskurs bildeten und welches Bild von den Studenten und ihren Protesten vermittelt wurde.

Einstieg

Zum Thema der 68er bietet die Internetpräsentation der Bundeszentrale für politische Bildung Dossiers und Unterrichtsmaterialien unter <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/68er-bewegung/>, zur Saarperspektive sind die Aufsätze von Wolfgang Müller im Abschnitt Literatur gut als Einstieg geeignet.

Umsetzung

Den Ausgangspunkt sollte das „Anders-Sein“ bilden: Inwiefern waren die Studenten auch an der Saar anders, als es die damalige Gesellschaft es von ihnen vielleicht erwartete? Dazu wären die Leitbilder und Werte der bundesrepublikanischen und saarländischen Gesellschaft der späten 1960er Jahre mit den Vorstellungen der Studenten zu vergleichen, die sich mit neuen Lebens- und Wohnformen von traditionellen Normen emanzipierten. Hierbei ist auch an Themen wie Sexualität, Ehe und Familie zu denken. Mit dieser privaten verband sich die politische Emanzipation, die sich in diversen Protesten der Studierenden etwa gegen Notstandsgesetze, Vietnamkrieg, Pressekonzentration und Fahrpreiserhöhungen dokumentierte.

Empfehlenswert erscheint eine Mischung aus Literaturrecherche und Zeitzeugenbefragungen. Zum Kreis der politisch prägenden Persönlichkeiten gehört beispielsweise der auch in der Studentenbewegung der 60er Jahre aktive, frühere saarländische Ministerpräsident Reinhard Klimmt. Um ein differenziertes Bild des vielfach mythologisierten Umbruchjahres 1968 zu gewinnen, ist auch zu erkunden, mit welchen Etiketten und Eigenschaften die 68er von außen gesehen wurden und was tatsächlich anders war.

Herausforderung

Es gilt, nicht in eine ausführliche Ereignisbeschreibung zu verfallen, sondern das „Anders-sein“ in den Mittelpunkt zu stellen und bei den Zeitzeugeninterviews, die 68er-Generation so zu befragen, dass man nicht durch eine Selbstdarstellung geblendet wird.

Literatur

"68 in Saarbrücken" 30 Jahre. Chronik zu einer Ausstellung des ASTA-Kulturprojekts und des Universitätsarchivs. AStA Saarbrücken 1998;
Thomas P. Becker/Ute Schröder (Hrsg.), Die Studentenproteste der 60er Jahre. Archivführer – Chronik – Bibliographie, Köln 2000;
Alexander König, „Wir können Ihnen diese Entscheidung nicht abnehmen und Ihnen Ihre politische Meinung vorschreiben.“. „Studentenbewegung“ und „1968“ in Saarbrücken, in: Saarbrücker Hefte 90, Herbst 2003, S. 21 – 28;
Wolfgang Müller: Was wollen die Studenten? Saarbrücker Impressionen zum Thema „1968“, in: evangelische aspekte, 15. Jahrgang, Heft 4, 2005, S. 28-31;
Wolfgang Müller, „Affären“ und Widerstände. Auseinandersetzungen um die Notstandsgesetze und Widerstand gegen die Universitätsreform in Saarbrücken, in: evangelische aspekte, 16. Jahrgang, Heft 1, 2006, S. 44-48;
Wolfgang Müller, Zwischen Gemeindeleben und Umbruch - die evangelischen Studentengemeinden in Bonn, Köln und Saarbrücken um 1968. Dritter Teil: Bonn – Saarbrücken, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 57, 2008, S. 73-90;
Wolfgang Müller, Evangelische Studentengemeinde 1968. Eine Erkundung am Beispiel der ESG Saarbrücken, in: Folkert Rickers/ Bernd Schröder (Hrsg.), 1968 und die Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 2010, S. 162-175.
Universitäre Erinnerungen aus jener Zeit unter <http://www.uni-saarland.de/info/universitaet/portraet/geschichte/erinnerungsberichte.html>.

Quellen

Landesarchiv Saarbrücken, Bestand Staatsanwaltschaft zu Verfahren gegen Studenten, u.a. Rote-Punkt-Aktion (Sperrfristen sind zu beachten!), auch Fotobestände und Presseauswertung beachten

Themenvorschlag von Dr. Wolfgang Müller, Leiter des Universitätsarchivs

Ansprechpartner: Dr. Wolfgang Müller, Universitätsarchiv, w.mueller@univw.uni-saarland.de; 0681/ 302 2699.



„Anders-Sein in der Sexualität“ wird heute in der Gesellschaft breit diskutiert. Homosexuelle Männer bekennen sich öffentlich zu ihrer Neigung, in der Geschichte war das ganz anders. Das „Anders-Sein“ in der Sexualität führte zu Existenz bedrohender Ausgrenzung. Ein Thema, das auch für Gemeinschaftsschulen interessant werden könnte.

Homosexualität im streng katholischen Saarland der Nachkriegszeit

Homosexualität als gleichgeschlechtliche sexuelle Beziehung war Jahrhunderte lang gesellschaftlich geächtet und in Deutschland bis 1969 strafbar. Danach sprach man von einer Krankheit. Erst im ausgehenden 20. Jahrhundert vollzog sich ein grundlegender

Wandel, sichtbar etwa im Bekenntnis des Berliner Bürgermeisters Klaus Wowereit: „Ich bin schwul. Und das ist auch gut so“.

Trotzdem gibt es immer noch Vorbehalte. Homosexuelle Menschen unterdrückten und verheimlichten lange Zeit ihre Sexualität, wählten nicht zuletzt deshalb gerne die Außenseiterrolle oder wurden in diese hineingedrängt, als etwa in der Pubertät andere ihre Veranlagung mitbekamen oder vermuteten. Im Zuge der ewigen Ausgrenzung entstand aber auch eine homosexuelle Community, die sich mit ihrer Identität auseinandersetzte und sich gegenseitig stärkte.

Zur Ausgrenzung der Homosexuellen trug insbesondere ihre Kriminalisierung bei. Auch in der Bundesrepublik galt der im Dritten Reich entscheidend verschärfte § 175 weiter, erst ab 1969 und insbesondere durch die sozialliberale Koalition erfolgte eine Liberalisierung, im Jahr 1990 wurde er gestrichen.

Im Dritten Reich war das Leben eines jeden Homosexuellen weitreichend beeinträchtigt, über 50.000 Männer landeten in den Gefängnissen und Zuchthäusern, 15.000 Schwule in den Konzentrationslagern. Nicht eben wenige stimmten ob ihrer Entlassung einer „freiwilligen Entmannung“ zu, wurden ermordet oder nahmen sich selbst das Leben. „Das sind Staatsfeinde“ titelte das SS-Organ „Das schwarze Korps“. Aber auch in der frühen Bundesrepublik wurden in den 1950er und 1960er Jahren jährlich zwischen 2.000 bis 3.000 Männer verurteilt, die Zahl der Ermittlungen war noch wesentlich höher. Allein schon die nachhaltige Unterstellung „schwul“ zu sein, konnte einen Mann seine Karriere kosten. Besonders dramatisch konnte es für die Betroffenen werden, wenn ihnen Unzucht vorgeworfen wurde, denn hier hatte der Bundesgerichtshof das von den Nazis verschärfte Recht bestätigt, wonach zur Erfüllung des Straftatbestandes keine gegenseitige Berührung stattgefunden haben musste. Innerhalb der Richterschaft war der § 175 selbst umstritten, einige Richter wählten symbolisch niedrige Strafen, andere drakonische. Manche Beschuldigte waren so verzweifelt, dass sie sich selbst töteten.

Gerade im Saarland mit einem Katholikenanteil von 75 Prozent und wo jeder jeden kennt, dürfte dieses Thema in den 1950er, 1960er und auch 1980er Jahren „besonders spannend“ und für Homosexuelle nicht gerade angenehm gewesen sein.

Einstieg

Ein guter Überblick zu Homosexualität findet sich bei wikipedia.de.

Umsetzung

Das Thema ist komplex und deshalb ist eine Schwerpunktsetzung erforderlich, etwa mit Blick auf die saarländische Sozialstruktur. Waren Schwule hier in den ersten Nachkriegsjahrzehnten besonders stigmatisiert und ausgeschlossen, wer waren die Förderer und Protagonisten dieser diskriminierenden Haltung und wie reagierten die Betroffenen? Hier gibt es sicherlich auch ganz unterschiedliche Reaktionen. Zudem sollte die Frage gestellt werden, inwieweit die Diskriminierung die eigene Identitätsbildung beeinflusst und geprägt hat. Diese allgemeine saarländische Analyse kann dann ganz unterschiedlich stark mit Zeitzeugen bzw. Betroffenen und ihrer Geschichte in Beziehung gesetzt werden.

Herausforderung

Wenn die Wettbewerbsarbeit sich einer Person oder Personengruppe widmet, muss die Analyse im Mittelpunkt stehen und es gilt, sich nicht in biografischen Einzelheiten zu verlieren. Wenn andererseits Personen im Hintergrund stehen, besteht die Gefahr, dass sehr deskriptiv die saarländische Gesellschaft der 1950er oder 1960er Jahre beschrieben wird.

Literatur

Andreas Pretzel & Volker Weiss (Hrsg.), Zwischen Autonomie und Integration. Schwule Politik und Schwulenbewegung in den 1980er und 1990er Jahren, Hamburg 2013;
Jens Dobler (Hrsg.), Wie öffentliche Moral gemacht wird. Die Einführung des § 175 in das Strafgesetzbuch 1871, Hamburg 2014;

Redaktion: Dr. Hans-Christian Herrmann, Vorsitzender der Landesjury Saarland des Geschichtswettbewerbes der Körber-Stiftung im Saarland

Burkhard Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz, Paderborn 1989;
Andreas Pretzel (Hrsg.), Homosexuellenpolitik in der frühen Bundesrepublik, Hamburg 2010;
Richard A. Isay, Schwul sein, München 1990.

**Themenvorschlag von Dr. Burkhard Jellonnek und Dr. Hans-Christian Herrmann
Anprechpartner: Lesben und Schwulenverband Deutschland/Landesverband Saar,
0681/39 88 33; Dr. Burkhard Jellonnek, Leiter des LPM, 06897 7908150**



Zum „Anders-Sein“ degradiert und ausgegrenzt: Frauen mit Beziehungen zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern

Kriegsgefangene wurden im Zweiten Weltkrieg auch bei uns an der Saar zur Zwangsarbeit eingesetzt. Das bedeutete nicht nur Arbeiten am Hochofen oder unter Tage in den Gruben, sondern auch Arbeiten beim Bauern auf dem Feld. So entstanden Kontakte zur Zivilbevölkerung, auch wenn es beiden Seiten streng untersagt war, persönliche und vor allem intime Beziehungen zu pflegen. Wurde so etwas offiziell bekannt, folgte eine harte Bestrafung, die Betroffenen stellten sich sozusagen außerhalb der „Volksgemeinschaft“. Insbesondere sexuelle Kontakte mit polnischen Männern oder Männern aus der Sowjetunion waren verboten. Die Frauen verstießen damit gegen § 4 der Wehrkraftschutzverordnung, das bedeutete Zuchthausstrafe und öffentliche Anprangerung wegen „Rassenschande“. Für die Männer bedeutete es die Todesstrafe. Das "Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes" bezeichnete diese Liebesbeziehungen als sogenannte "GV-Verbrechen". Westarbeiter konnten dafür bis zu sechs, deutsche Frauen bis zu vier Jahre ins Gefängnis kommen. "GV-Verbrechen" mit Ostarbeitern wurden noch härter bestraft. Männern aus dem Osten drohte die Todesstrafe, die "ehrvergessene" Frau konnte auch ins KZ deportiert werden. Schwer hatten es die betreffenden Kinder, ihre Ausgrenzung endete nicht mit dem Ende der NS-Herrschaft.

Umsetzung

Ausgehend von Prozessakten kann die Thematik aufgerollt werden, dabei sollten Ausgrenzung und Verfolgung im Kontext der NS-Rassenpolitik eine wichtige Rolle spielen, aber auch die Frage, wie sich das direkte Umfeld der Betroffenen verhalten hat.

Herausforderung

Besonders interessant ist es, auch nach „Anders-Sein“ und Ausgrenzung über die NS-Zeit hinaus zu fragen.

Literatur

Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999; Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945, München 2001; Gisela Schwarze, Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Essen 1997; Peter

Redaktion: Dr. Hans-Christian Herrmann, Vorsitzender der Landesjury Saarland des Geschichtswettbewerbes der Körber-Stiftung im Saarland

Wettmann-Jungblut, Rechtsanwälte an der Saar 1800 – 1960. Geschichte eines bürgerlichen Berufsstandes, Blieskastel 2004.

Quellen

Im Landesarchiv Saarbrücken gibt es einen Bestand Sondergericht Saarbrücken. Hier sind solche Fälle überliefert. Ferner sind die Bestände Landesentschädigungsamt sowie Staatsanwaltschaft und Generalstaatsanwaltschaft Saarbrücken heranzuziehen. Hilfreich ist auch ein Blick in die von Laura Müller verfasste Masterarbeit zu diesem Thema aus dem Jahr 2014, einsehbar im Landesarchiv.

Themenvorschlag: Peter Wettmann-Jungblut, Landesarchiv Saarbrücken

Ansprechpartner: Peter Wettmann-Jungblut, Landesarchiv Saarbrücken, P.Wettmann@landesarchiv.saarland.de

Hinweis

In leichter Abwandlung sind hier auch andere Themen denkbar, insbesondere die Ausgrenzung und Vernichtung von Menschen im Dritten Reich aus rassistischen, religiösen und politischen Gründen. Vor allem bei der Frage nach der Akzeptanz von nationalsozialistischem Unrecht spielte die Propaganda gegen angebliche „Asoziale“, „Verbrecher“, „Staatsfeinde“ und „Untermenschen“ eine wichtige Rolle. Hierzu etwa das Gestapo-Lager Neue Bremm in Saarbrücken, dazu die Publikationen von Elisabeth Thalsofer, z. B. Elisabeth Thalsofer, Repression und Verfolgung und das Lager Neue Bremm, in: Hans-Christian Herrmann u. Ruth Bauer (Hrsg.), Widerstand, Repression & Verfolgung, Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus an der Saar, St. Ingbert 2014, S. 337 – 369.



Ausgrenzung von der Macht - Jüdische Juristen im öffentlichen Dienst im frühen 20. Jahrhundert bis 1935

Das ausgehende 19. Jahrhundert eröffnete den Juden in Deutschland eine in weiten Teilen rechtliche Gleichstellung. Die bisherige Ausgrenzung endete in vielen Bereichen. So spricht man auch von der Judenemanzipation, die mit einer starken Anpassung bzw. Assimilation jüdischer Bevölkerung verbunden war. Sie äußerte sich zum Beispiel darin, dass viele Juden ihre Konfession aufgaben. Es entstand ein jüdisches Stadtbürgertum, viele junge Männer studierten Rechtswissenschaften oder Medizin und wurden Rechtsanwalt oder Arzt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren an der Saar fast 20 Prozent der Rechtsanwälte Juden und das bei einem Bevölkerungsanteil von 0,6 Prozent im Durchschnitt. Dieser hohe Anteil erklärt sich vor allem daraus, dass Juden kaum in der öffentlichen Verwaltung Karriere machen konnten. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Gleichstellung der Juden in vielen Bereichen eben nicht vollzogen wurde und ihnen einflussreiche und wichtige Positionen in der Verwaltung vorenthalten wurden.

Einstieg

Am Anfang könnte ein Besuch im Landesarchiv stehen, dieser sollte vorher abstimmt werden. Es kann dann eine erste Sichtung entsprechender Personalakten erfolgen, hier wäre insbesondere nach Lebensläufen und Beurteilungen zu schauen, zu fragen ist auch nach der Entwicklung der Beförderungen bzw. beruflichen Karriere und der Wertigkeit der zugewiesenen Stellen.

Umsetzung

Ausgehend davon könnte es interessant sein, an Hand von Biografien jüdischer Juristen im öffentlichen Dienst der Frage nachzugehen, inwiefern sie beruflich integriert wurden oder Außenseiter blieben, die auch in ihrer Karriere benachteiligt und damit von der Macht ausgeschlossen wurden. Dabei ist zu beachten, dass sich die Juden an der Saar wie im übrigen Deutschen Reich als Deutsche fühlten, nicht zuletzt auch aufgrund ihrer Teilnahme am Ersten Weltkrieg, für die zahlreiche Juden mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden waren.

Herausforderung

Aus den verfügbaren Quellen zu einem Ergebnis zu kommen, deshalb sollte die Fragestellung gegebenenfalls an die erzielbaren Ergebnisse angepasst werden.

Literatur

Albert Marx, Die Geschichte der Juden im Saarland. Vom Ancien Régime bis zum Zweiten Weltkrieg, Saarbrücken 1992;

Peter Wettmann-Jungblut, Rechtsanwälte an der Saar 1800-1969. Geschichte eines bürgerlichen Berufsstandes, Blieskastel 2004.

Quellen

Landesarchiv Saarbrücken, Personalakten; insbesondere Justizministerium

Themenvorschlag: Peter Wettmann-Jungblut, Landesarchiv Saarbrücken

***Ansprechpartner: Peter Wettmann-Jungblut, Landesarchiv Saarbrücken, P.Wettmann
@landesarchiv.saarland.de***



Gottergeben – aus der Heimat vertrieben – an der Saar unverstanden: Die Wanderschaft des Pfarrers und Schriftstellers Gustav Schumacher (1802-1863)

Gustav Schumacher war ein aufrechter protestantischer Pfarrer in Schleswig, der im Deutsch-Dänischen Krieg erst gefangen, dann des Landes verwiesen wurde. Seine in der Heimat verfassten Romane und Erzählungen hatten – sieht man von dem Werk über den Raubmörder Carsten Hinz ab – das deutsch-dänische Verhältnis zum Thema. Sie brachten ihm den Landesverweis ein und verschlugen den frommen Mann mitsamt seiner Familie nach Wuppertal. Zwei Kinder waren seine eigenen, drei sollte er als Pflegekinder betreuen.

Das Konsistorium hatte Schumacher auch angezeigt, dass der bisherige Pfarrverweser, Carl Voswinkel von Gersweiler hatte abberufen werden müssen, „und es thue Noth, daß ein älterer, erfahrener Mann, mit vieler Liebe und Geduld ausgerüstet, dessen Stelle wieder ersetze“. Schon Schumachers erste Begegnung mit dem Saarbrücker Superintendenten Johann Gottfried Schirmer verstärkte alle böse Vorahnung: Die „Tage, bis ich in



G[ersweiler] in Thätigkeit kommen würde, war mir das Herz recht schwer.“ Für den 4. Adventssonntag des Jahres 1854 war die Einführung des neuen Pfarrers angesetzt: „Wir Alle erwarteten nicht anders (denn der Tag war natürlich vorher der Gemeinde bekannt gemacht), als daß diese der Einführung ihres neuen Pfarrers um so mehr Theilnahme beweisen würde, je länger sie mit dem vorigen in Hader und Streit gelebt hatte, und nun des Wechsels sich freuen würde. In froher und feierlicher Stimmung gingen wir in die Kirche; – aber wie mit Eiseskälte überlief es mich, und meine Frau konnte nicht ihre Thränen zurückhalten, als wir aus der zwölfhundert Seelen starken Gemeinde, kaum fünfzig Erwachsene in der Kirche versammelt sahen.“ Da das Presbyterium zurückgetreten war und die Repräsentation sich aufgelöst hatte, musste das Einführungsprotokoll von anderen Zeugen unterschrieben werden. Gersweiler war in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine kleine Bergarbeitergemeinde; 1.100 evangelische Gemeindeglieder aus den Dörfern Gersweiler, Ottenhausen, Klarenthal, Krughütte und Stangenmühle sowie aus einigen Gehöften gehörten zur Pfarrei.

Hauptschuldiger dieser Misere in Gersweiler war nach Schumachers Ansicht einer seiner Vorgänger: Johann Friedrich Köllner (amt. 1795-1837). Er habe sich durch seine „radikalen

demokratischen Gesinnungen [...] beim Pöbel beliebt gemacht“ und als „Mair und Pfarrer [...] mit der rothen Jakobinermütze auf dem Haupte, mit Pöbel und Weibern um den Freiheitsbaum getanzt“. Köllner habe „Kanzel und Altar durch einen Cultus der Natur und Vernunft entweiht, die Kindertaufe zu einer Farce gemacht, und die heranwachsende Jugend aus atheistischen Catechismen unterrichtet“. Für Schumacher war klar, dass man nach der vierzigjährigen Amtszeit eines solchen Vorgängers, der (wie er ihn beurteilt) „den Leuchter des Evangelii von dem Altar gestoßen“ hat, finsterstes Heidentum vorfinden musste.

Herausforderung

Das Thema kann dazu verführen, über das Leben von Gustav Schumacher zu referieren oder die Saargeschichte darzustellen, die im Zeitalter der Industrialisierung viele Veränderungen erfuhr und die Akzente entwickelte, die für hundert Jahre prägend waren. Die Arbeit muss sich jedoch vielmehr damit beschäftigen, wie eine völlige andere Frömmigkeitsstruktur, der Pietismus oder besser: die Erweckungsbewegung, konfrontiert wurde mit dem harten Leben der Menschen in den Eisenhütten und Bergwerken an der Saar. Die Konfrontation von Lebenswirklichkeit und Glaubenshorizont sollte herausgearbeitet werden, und zwar ohne gängige Klischees zu bedienen (etwa: Glaube ist weltfremd, Bergarbeiter sind Sozialisten etc.).

Einstieg

Zur Person Schumacher und zu seinem Leben, siehe: Joachim Conrad, Art. Schumacher, Gustav (1802-1863), in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (= BBKL) Bd. 24 (2005), Sp. 1311-1316;

Joachim Conrad, Gustav Heinrich Ludwig Schumacher – Ein erweckter Pfarrer aus Schleswig wird nach Gersweiler/Saar verschlagen, in: Monatshefte für Ev. Kirchengeschichte im Rheinland (= MEKGR) Bd. 40 (1991), S. 378-392;

Joachim Conrad, Art. Köllner, Johann Friedrich (1764-1853), in: BBKL 23 (2004), Sp. 829-837.

Zum Kontext Ev. Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert:

Dieter Robert Bettinger, Die Verschiebung der Konfessionsverhältnisse an der Saar, in: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen, Saarbrücken 1975, S. 202-220;

Wilhelm Wegener, Friedrich Petersen. Erster Pfarrer in St. Johann-Saarbrücken. Eine biographische Skizze, in: Zwischen Saar und Mosel. Festschrift für Hans-Walter Herrmann, hrsg. von Wolfgang Haubrachs u.a. (= Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung Bd. 24), Saarbrücken 1995, S. 351-366;

Joachim Conrad (Hrsg.), Die Protokolle der alten Kreissynode Saarbrücken 1835-1897 (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 160,1-2), Bonn 2002, darin: ders., Evangelisches Kirchenwesen an der Saar. Eine kurze Hinführung, S. 13-196;

Joachim Conrad, Die Entstehung neuer evangelischer Gemeinden im Kontext der Industrialisierung an der Saar, in: Evangelische Kirche an Ruhr und Saar. Beiträge zur rheinischen und westfälischen Kirchengeschichte (= Religion in der Geschichte Bd. 16), hrsg. von Bernd Hey/ Volkmar Wittmütz, Bielefeld 2007, S. 83-108.

Zum Kontext Ev. Kirchengemeinde Gersweiler im 19. Jahrhundert:

Kurt Groth (Hrsg.), Evangelische Kirche Gersweiler 1784-1984, Saarbrücken 1984;

Joachim Conrad, Die Besetzung des Gersweiler Presbyteriums von 1837-1990. Festschrift für Artur Wilhelm, Saarbrücken 1990;

Joachim Conrad, Adolf Ludwig Fauth (1836-1912). Pfarrer – Homöopath – Volksschriftsteller, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 44 (1996), S. 174-206;

Joachim Conrad, Die Pflege der Musica sacra in der evangelischen Kirche Gersweiler, in: Zwischen Saar und Aschbach. Beiträge zur Kulturgeschichte von Gersweiler und Umgebung, hrsg. vom Heimatkundlichen Verein Gersweiler-Ottenhausen e.V., Saarbrücken 1998, S. 93-104;

Joachim Conrad, Die evangelische Schule in Gersweiler im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 47 (1999), S. 226-247;

Redaktion: Dr. Hans-Christian Herrmann, Vorsitzender der Landesjury Saarland des Geschichtswettbewerbes der Körber-Stiftung im Saarland

Joachim Conrad (Hrsg.), Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Gersweiler 1627-1927. Kommentierte Abschrift des Lagerbuches aus dem Pfarrarchiv Gersweiler, (= Veröffentlichungen aus dem evangelischen Pfarrarchiv Gersweiler, Bd. 1), Püttlingen/ Saarbrücken 1999;

Joachim Conrad (Hrsg.), Beschlussbuch der evangelischen Schulgemeinde Gersweiler und andere Schulakten. Kommentierte und mit einer Einleitung in die Gersweiler Schulgeschichte versehene Abschrift der Dokumente aus dem Pfarrarchiv Gersweiler, (= Veröffentlichungen aus dem evangelischen Pfarrarchiv Gersweiler, Bd. 2), Püttlingen/ Saarbrücken 2000;

Joachim Conrad, Die Gebrüder Schmidt und die evangelische Kirchengemeinde Gersweiler, in: Glas und Ton für Kunst und Lohn. Ein kulturgeschichtlicher Überblick von Saarbrücken bis Völklingen und Warndt, Saarbrücken/ Völklingen 2001, S. 63-72;

Joachim Conrad/ Boris Colling (Hrsg.), Beschlussbuch des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde Gersweiler 1837-1852. Kommentierte und mit einer Einleitung in die Gersweiler Pfarrgeschichte versehene Abschrift der Dokumente aus dem Pfarrarchiv Gersweiler, (= Veröffentlichungen aus dem evangelischen Pfarrarchiv Gersweiler, Bd. 3), Püttlingen und Saarbrücken 2004;

Joachim Conrad, Die evangelischen Pfarrer in Gersweiler/ Saar. Teil 1, in: MEKGR 54 (2005), S. 225-243; Teil 2, in: MEKGR 55 (2006), S. 385-402.

Quellen

Gustav Schumacher, Leiden und Erquickungen eines von den Dänen in Gefangenschaft gehaltenen und aus der Heimath vertriebenen Schleswig'schen Geistlichen, Barmen (2 Auflagen) 1861 (= Stadtbibliothek Saarbrücken. Best. Historischer Verein für die Saargegend H.V. 84.77).

Themenvorschlag von Prof. Dr. Joachim Conrad

Bei Rückfragen auch in der Wettbewerbsphase: Prof. Dr. Joachim Conrad, ,Tel: 06806/ 8502790, joachim.conrad@ekir.de



Die „Buchela“ – vom „Anders-Sein“ und dem Wunsch nach Anerkennung 1899 kam im Saargebiet ein junges Mädchen unter freiem Himmel unter einer Buche auf die Welt und wurde deshalb Buchela genannt. Sie gehörte zu den Sinti, von der Mehrheit der Menschen abschätzig als Zigeuner bezeichnet und allein schon damit in eine Außenseiterrolle gedrängt. Das Leben war ein Umherziehen mit Pferdefuhrwerken oder zu Fuß. An den Haustüren verkaufte das junge Mädchen zusammen mit ihrer Sippe Textilien, etwa auch Spitze.

1961 erwarb sie unweit der damaligen Bundeshauptstadt Bonn bei Remagen ein kleines Häuschen. Nachdem sie 1957 bei der Bundestagswahl den überragenden Sieg der CDU vorausgesagt hatte, gewann sie schnell den Ruf einer Wahrsagerin und Hellseherin, die so beeindruckte, dass die großen Politiker der Bonner Republik wie die Kanzler Adenauer und Erhard bei ihr ebenso aus- und eingegangen sein sollen wie Spitzensportler und andere

Redaktion: Dr. Hans-Christian Herrmann, Vorsitzender der Landesjury Saarland des Geschichtswettbewerbes der Körber-Stiftung im Saarland

Persönlichkeiten von Rang und Namen. So konnte sie sich ein kleines Vermögen verdienen. Der vor allem in ihrer Kindheit wegen ihrer Zugehörigkeit zu den Sintis geringgeschätzten Frau war gesellschaftliche Anerkennung wohl sehr wichtig. Sie spendete für die örtlichen Vereine, besonders für den Karneval. Angeblich soll dies auch die Kür ihres Neffen Wolfgang Merstein zum Karnevalsprinzen im Jahr 1972 „beflügelt“ haben. Ein Skandal – galt dieser doch als homosexuell und vorbestraft.

Einstieg

Film des WDR über die Buchela,

http://www1.wdr.de/fernsehen/dokumentation_reportage/wdr-dok/sendungen/buchela100.html

Umsetzung

Buchelas Lebensweg stand im Spannungsfeld zwischen Ausgrenzung der Sinti und Roma einerseits und Buchelas besonderer Biografie mit ihrem starken Wunsch nach Anerkennung an Ansehen andererseits. Wichtig ist es, zu betonen, dass sie an der Saar (in Honzrath, Gemeinde Beckingen) geboren worden sein soll. Die vorliegenden Quellen sollten kritisch betrachtet und hinterfragt werden.

Quellen

Film o. g., Presse wie Ferdinand Ranft, „Die Leute lieben mich eben“. Die Seherin von Bonn empfängt Besuch aus aller Welt – Politische Prognosen für 1969, in: Die Zeit vom 3. Januar 1969. Hier ist weitere Detektivarbeit gefordert.

Themenvorschlag: Dr. Hans-Christian Herrmann und Stefan Frindt (Körber-Stiftung).

Bei Rückfragen auch in der Wettbewerbsphase und Hilfe beim Gewinnen von Zeitzeugen: Stadtarchiv Saarbrücken, 0681/905-1546, hans-christian.herrmann@saarbruecken.de



In die Rolle des „Anders-Seins“ drängen: Die Macht der Begriffe – Separatist und Emigrant als Schlüsselbegriffe der Saargeschichte

Der Begriff Separatist ist gerade mal wieder aktuell, um die politischen Kräfte in der Ukraine zu bezeichnen, die sich von der Ukraine abspalten wollen. Erst im Nebensatz werden sie als pro-russisch bezeichnet und Putin spricht von „Neu-Russland“.

Mit den beiden Abtrennungen der Saar nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg verbunden war ein politischer Kampf um die Frage, ob die Saar 1935 zu Deutschland zurückkehren solle beziehungsweise 1955, ob die Idee einer europäisierten Saar von der Bevölkerung mehrheitlich bejaht werden würde. Die Gegner einer Rückkehr zu Deutschland wurden dabei von den Befürwortern als Separatisten beschimpft und mit diesem Wort wurden sie zu Außenseitern gemacht. Wenn Gruppen einer Gesellschaft in eine Außenseiterrolle gedrängt werden, spielt Sprache eine bedeutende Rolle, und damit verbunden auch Propaganda.

Redaktion: Dr. Hans-Christian Herrmann, Vorsitzender der Landesjury Saarland des Geschichtswettbewerbes der Körber-Stiftung im Saarland

Auch der Begriff Emigrant bzw. Remigrant war vor allem für die 1950er Jahre an der Saar sehr wirkungsmächtig.

Einstieg

Zur schnellen Erfassung der Saargeschichte und der beiden Abstimmungen empfiehlt sich der Besuch der ständigen Ausstellung im Historischen Museum Saar im Saarbrücker Schloss.

Umsetzung

Reden, Parolen und Plakate der Saarabstimmung bieten sich dazu an, nach der Macht der Begriffe zu fragen, die den politischen Gegner zum Außenseiter machen sollen.

Herausforderung

Der historische Stoff sollte beschränkt werden, da sonst die Gefahr besteht, dass die Saargeschichte allgemein beschrieben wird. Stattdessen sollte herausgearbeitet werden, wie politische Gruppen in eine solche Außenseiterrolle gedrängt wurden.

Literatur

Zur Saarabstimmung existiert sehr viel Literatur, hier eine, Auswahl, die weitere Literaturangaben enthält:

Von der Stunde 0 zum Tag X. Das Saarland 1945 – 1959. Katalog zur Ausstellung des Regionalgeschichtlichen Museums im Saarbrücker Schloss 1990, hrsg vom Stadtverband Saarbrücken, Merzig 1990;

Armin Heinen, Saarjahre. Politik und Wirtschaft im Saarland 1945 – 1955, Stuttgart 1996;

Klaus-Michael Mallmann (Hrsg.), Richtig daheim waren wir nie. Entdeckungsreisen ins Saarrevier, Bonn/Berlin 1987;

Ralph Schock und Gerhard Paul, Saargeschichte im Plakat, Saarbrücken 1987.

Quellen

Quellen finden sich u.a. im Landesarchiv Saarbrücken

Themenvorschlag: Dr. Hans-Christian Herrmann und Stefan Frindt (Körber-Stiftung).

Bei Rückfragen auch in der Wettbewerbsphase und Hilfe beim Gewinnen von Zeitzeugen: Stadtarchiv Saarbrücken, 0681/905-1546, hans-christian.herrmann@saarbruecken.de

Coaching-Paket

Wir unterstützen Schülerinnen und Schüler, die mitmachen wollen, mit zwei Angeboten: Die Wettbewerbsteilnehmer/-innen erhalten einen Coach, der sie in Ergänzung zum Tutor unterstützt und sie fachlich darin berät, ob die Arbeit auf einem guten Weg ist und inwieweit sie noch besser werden könnte.

Abgestimmt auf das Wettbewerbsthema bieten wir auch ein eigenes Seminar zur Zeitzeugenbefragung exklusiv für die Gruppe.

**Bestellung: Stadtarchiv Saarbrücken, Hans-Christian Herrmann, 0681/905-1546
hans-christian.herrmann@saarbruecken.de**